Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 8 (1995)

Artikel: Die Anfänge der Lehrerbildung im Kanton St. Gallen

Autor: Kessler, Noldi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893092

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Anfänge der Lehrerbildung im Kanton St.Gallen

Noldi Kessler, Gams

Dass die Entwicklung des Volksschulwesens auf Gedeih und Verderb von der Lehrerbildung abhing, findet sich anhand der Schulgeschichte über einen Zeitraum von zwei vollen Jahrhunderten hinweg bestätigt. Und ebenso, dass Hand in Hand mit der zunehmenden Aneignung fachlicher Kompetenz auch die Verbesserungen der sozialen Stellung und des gesellschaftlichen Ansehens der Lehrer einhergingen.

Von unseren ersten Volksschulen und ihren Lehrern

Der Werdenberger Lehrer und Dramatiker David Hilty-Kunz gestattete sich einen träfen Vergleich, als er 1893 beschrieb, wie hundert Jahre zuvor bei uns die Lehrer angestellt wurden: «Die Hausväter, welche Kinder in die Schule schicken wollten, wählten für ihren Schulkreis einen sog. Schulvogt, wie heutzutag den Gaisvogt. Bei einer Lehrerwahl entschied der Schulvogt allein, wenn nur eine Anmeldung vorhanden, bei mehr Anmeldungen wählten die Hausväter ganz in gleicher Weise wie derzeit bei einer Gaislerwahl [Wahl des Ziegenhirten].»

Wie erbärmlich es um den Lehrerstand noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestellt war, wissen wir hauptsächlich aus den helvetischen und frühen st.gallischen Erhebungen und Inspektionsberichten, bei deren Lektüre sich einem leicht die Haare sträuben können. *Die Generaltabelle über den Zustand der Schulen im Kanton Linth An. 1801* weist im Distrikt Werdenberg 33 Lehrer aus, die daneben oder vorher allesamt «Handwerker und Bauren» waren. Der Lehrer von Sevelen war Schuhmacher, der von Buchs Wingert- und Messvogt gewesen, drei weitere betätigten sich als Chirurg, Maler und Schneider. Die Lehrer von Ober-Räfis und St.Ulrich hatten in holländischen, der von der Burgerau in französischen Diensten gestanden. «...der größte Theil der Schullehrer ist wenig geschickt und geübt mit gehöriger Erforderniß zu lehren, und etwas mehr als mechanisch die Kinder anzuführen», steht unter «Besondere Bemerkungen». Entsprechend der Vorbildung der Lehrer zeigten sich die ersten Lehrpläne. Der Lehrer von Grabs Dorf berichtete: «Gelehrt wird was treu und rechtschaffenheit gebietet von beiden Katecismi Bis Endlich in- und auswendig...», und der Schulmeister «des orths büll [Büel] am Gamserberg» schrieb: «Wirt bei uns nur Teutsch gelehrt.» Auf die Frage nach Einhaltung der Vorschriften antwortete der Lehrer von St.Ulrich: «Wir haben keine sonderbaren Vorschriften», und im gleichen Sinne drückte sich auch der von Räfis aus: «Es werden keine Extra eingeführt.»

Auf einer Tabelle aus dem Jahr 1808 treffen wir unter den 29 Lehrern des heutigen Bezirks Werdenberg neben einem Bäcker, zwei Webern und einem Zimmermann auf lauter Bauern. Doch können zu dieser Zeit mit wenigen Ausnahmen praktisch alle von ihnen eine Lehrerausbildung «in Rheineck» (bei Pfarrer Steinmüller) nachweisen, einige gar «½ J[ahr]. in Jverdun» (bei Pestalozzi in Yverdon). Der Studner Lehrer Andreas Vetsch allerdings «kam in Rheineck zu spät; wurde abgewiesen». Über keine Ausbildung verfügten lediglich noch Johannes Hanselmann in Gretschins, Johannes Schlegel Vater von der unteren Schule in Azmoos, und Joseph Anton Hardegger in Gams, welcher aber immerhin «einige mal in Grabs zugesehen» habe. Dennoch sind etliche der Qualifikationen auf diesem Blatt nicht eben ermutigend. Gams: «Mehr als mittelmässig.» Untere Schule Azmoos: «Eine Schule ganz nach altem Schlender. Keine Klassification, keine Schulbücher. Das bewegliche abc nicht benuzt – und glaubt dennoch viel gethan zu haben.» Gretschins: «Der Beschreibung nach schlechte Schule, muss durchaus aufgehoben werden.» Malans: «Eine elende Schule.» Murris: «Eine elende Schule, ohne alle Methode. [Der 17jährige Lehrer Paulus Zogg ist] Ein blöder Mensch, ohne Aufmunterung unter einem unwissenden und rohen, allem neuen abgeneigten Volke.» Altendorf: «Sehr mittelmässig. Die Kinder redeten gar nicht bestimmt und deutlich. Der Schulmeister ist zu sehr Phlegma.» Frümsen: «Sehr schlecht. Nichts von der Methode angewendet.» Zweite Dorfschule

Schloss Yverdon, Pestalozzis Erziehungsinstitut von 1804–1825. (Aus Gruntz-Stoll 1985.)

«Das Dorfschul-Examen». Stich von X. A. v. Trambauer, Nürnberg.

Sennwald: «Eine schlechte Schule. Kein Unterricht im Kopfrechnen, keine Schreibhefte, wenig Schulbücher. Steinmüller hat ihn aus dem Unterrichte [in Rheineck] zurükgeschickt, aus Gefälligkeit gegen die Schulräthe nahm er ihn wieder an. Leuwener [der Lehrer an der ersten Dorfschule] verspricht ihn zwar ferners zu unterrichten – ob aber mit Erfolg?» Dementsprechend war der Andrang der Zöglinge. In der Azmooser Schulstube etwa waren von 70 schulpflichtigen Kindern den Winter über nur 20 bis 40 zu sehen, im Sommer drei bis vier, meistens aber niemand.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass auch Lob ausgeteilt wurde: An die drei Seveler Schulen etwa: «In vielen Rücksichten eine musterhafte Schule.» – «Eine vortreffliche, musterhafte Schule, zu unserer innigsten Freude.» – «Dieser Schulmeister [Mathias Hagmann, Zimmermann, Rans] hatte die unwissendsten und ärmsten Kinder unter sich, und gewiss am meisten im District geleistet. Er hat den Unterricht meisterhaft benuzt und angewendet.» Grabserberg: «Vollkommen zur Zufriedenheit. Diese Schule voll gesunder, offener, heiterer Bergkinder machte uns innige Freude.» Privatschule Sennwald: «Eine recht gute, musterhafte Schule. Die fähigsten und ausgezeichnetsten Kinder erhalten hier einen recht guten Unterricht, der in manchem Realschul Unterricht ist.» Werdenberg: «Ich zählte ihn [Johannes Vetsch, ehemals Bauer] unter die geschiktesten und fleissigsten meiner Schulmeister, und ich irrte mich nicht. Eine musterhafte Schule ist nun in Werdenberg, und ehemals die elendeste!» (Diese elendeste war schon dem Sennwalder Pfarrer und Schulinspektor Johannes Niederer ein Dorn im Auge: «Der öden Trümmer des Städtchens ist auch das Schulhaus würdig. Schon der Eingang gleicht einem Labyrinth. Erst muss man sich durch einen Morast von Holz und faulenden Brettern durcharbeiten, bis man aus zwei oder drei Löchern die Treppe gefunden hat. […] Das enge Gemach wird von drei schmalen Fensterchen mehr von Papier als von Glas erhellt. Ein Drittel des Raumes nimmt der Ofen ein, das andere ein geräuchertes Bett und das dritte ein Dutzend an einen viereckigen Tisch zusammengedrängte Kinder, in denen alle Lebenskraft erstorben ist.»)

Dass sich in jenen Zeiten nur wenige fähige Leute dem Lehramt zuwandten, hängt mit der heute unvorstellbar misslichen gesellschaftlichen Stellung der damaligen Schulmeister zusammen. Das Gros der Bevölkerung sah in der Schule nicht den geringsten Nutzen. Von einer Entlöhnung kann deshalb kaum ernsthaft gesprochen werden, die Lehrer mussten sich durch teils erniedrigenden Nebenerwerb irgendwo an der Armutsgrenze selbst eine Lebensgrundlage schaffen. Von einer Aufbesserung des Gehalts durch die Ausübung verschiedener kirchlicher und dörflicher Hilfsdienste konnte nicht die Rede sein. Die im Jahre 1807 erlassene *Verordnung für die Schulräthe und das Schulwesen überhaupt* sagt in Artikel 16: «Da sich an einigen Orten die schändliche Gewohnheit bisher noch nicht verloren hat, dass am Neujahr der Schulmeister durch die ganze Gemeinde ziehen und vor den Häusern singen musste, um gleichsam durch Almosen seinen elenden Lohn [er betrug laut Gesetz von 1804 mindestens Fr. 100.–] in etwas zu erhöhen, so sind die Schulräthe solcher Gemeinden verpflichtet, diesen erniedrigenden Gebrauch durchaus nicht mehr zu gestatten, indem durch solche Missbräuche das Ansehen der Lehrer, zum Nachtheil der Schule, nie den gehörigen Grad erreichen kann, und bei dem gesetzlich bestimmten Gehalte keine solchen Zufälligkeiten in Anschlag gebracht werden dürfen.»

Etwas besser war dran, wer neben dem Beruf für den Eigenbedarf eine Zwerglandwirtschaft betreiben konnte. Die Ausübung eines Zweitberufs war zwar zur Existenzsicherung erforderlich, aber wegen der zeitlichen Belastung (teilweise über zehn Schulstunden pro Tag) kaum ernsthaft möglich. Verzicht leisten darauf konnten nur körperlich versehrte Schulmeister wie der vom Sevelerberg: «… will ich bresthaft bin und ein geschwollen Bein hab, das ich nicht gleichen [= biegen] kann, ist meine Arbeit gar nichts neben dem Lehramt.» Noch in der Tabelle von 1808 heisst es zum «Schulmeister Salarium»: «Von jedem Kinde ½jährlich 27 Batzen. Ein elender Lohn! – Die [Schul-]Stube muss er noch miethen, aber Holz frey.» (Sennwald.) – «Theils erhält jeder 18 fl. [= Gulden] aus der Gemeinde Casse. Ferner mehrere Gulden Ertrag der Wiesen. Endlich von jedem einheimischen Kind 6 kr. [= Kreuzer] und von fremden 30 kr.» (Buchs.) – «Beyde Schulmeister, Vater und Sohn, 93 fl. Den Überrest über 30 fl. Zins [aus den Schulgütern] durch freywillige Beyträge gesammelt.» (Azmoos.) Das gesetzliche Minimalgehalt wurde bei weitem nicht überall ausbezahlt, sondern höchstens mit der zusätzlichen Abgabe von Naturalien irgendwie angestrebt. 1799 bezog der Lehrer von Gams 10 Gulden und «etwas von den Vätern»; der von Haag 10 Gulden 30 Kreuzer an Geld, ein Mütt Kernen, ein Mütt Gerste und zwei Fuder Streue. Das oft zitierte Mitbringen eines Holzscheits, womit die Kinder zur Beheizung der Schulstube beitrugen, war keineswegs an allen Schulen Brauch, hingegen hatte der Schulmeister die Miete des Schullokals fast durchwegs selbst zu berappen. Der Lehrer von Frümsen, der 126 Kinder unterrichtete, war offensichtlich der Resignation nahe, als er klagte: «Auf die Arth, wie es Biss haro, ergangen ist, Mochte ich den Dienst nicht Mehr – Willen nun die Kinder von Jahr zu Jahr an der Zahl Vermehret worden sind so habe ich müssen ein Schul-

stuben Bauen [...] habe ich müssen Schulbücher geben, namlich Nammen Büchly fragstückly [...] Tinten Federen und Papier – und in die Abend sing Schulen, unschlig oder Liechter und das ist alles noch auf meinen Lohn gegangen, in den Kirchen vorsingen, Oberkeytliche schriben vorlesen, ich kann Rechnen dass mir 12 fl. abgaben vom Lohn gangen sind.»

Das bedenkliche Prestige, das zumal den Dorflehrern anhaftete, ist keine werdenbergische oder ostschweizerische Besonderheit. Treffend schrieb der Emmentaler Pfarrer Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf), als er 1836 für sein neues Buch *Leiden und Freuden eines Schulmeisters* einen schlechten Absatz befürchtete: «Aber weil dieses Buch von einem Schulmeister handelt, werden es viele nicht anrühren mögen. Es ist eine alte Mode, dass man die Nase rümpft, wenn man einen Schulmeister von weitem sieht, dass zu gähnen anfängt, wer von einem Schulmeister hört. Und doch ist ein Schulmeister akkurat ein Mensch wie ein anderer.»

Pfarrer Steinmüller

Die Forderung nach einer speziellen Ausbildung der Volksschullehrer war erstmals in der Helvetik zu vernehmen, nachdem sich die Aufklärung für das Recht auf Bildung aller Volksschichten eingesetzt hatte. Heinrich Pestalozzi formulierte 1804 den Notstand so: «Eins fällt auf, eins ist not, nämlich gute Schulmänner. Wo diese mangeln, da ist aller übrige Schulumtrieb im Land das fünfte Rad am Wagen. [...] Es ist aber freilich nicht der Fall, dass solche Männer aus den Wolken herabfallen; es schneit sie nicht, und es regnet sie nicht. So wie kein Beruf im Lande wichtiger sein kann, so ist gewiss auch keiner schwerer. Die Natur gibt auch dem besten Kopf und dem besten Herzen nur die Anlagen dazu; die Menschen müssen die seltenen Anlagen, die es hierfür braucht, wie jeden andern Beruf entwickeln, beleben und ausbilden.»

Doch blieben die bewundernswerten Zielsetzungen und Bestrebungen zur Errichtung guter «Bürgerschulen» und Lehrerseminarien in der zentralistischen Helvetischen Republik – hauptsächlich aus finanziellen Gründen – zum grössten Teil Wunschträume. In unserer Gegend wirkten zwar Männer wie die Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller (*1773 Glarus, †1835 Rheineck) und Johannes Niederer (vgl. den Beitrag von Fritz Osterwalder über ihn in diesem Buch) durchaus ernsthaft als

Haupterfordernisse eines guten Land-Schullehrers.

1. Er muß die nöthige Sachkenntniß besitzen, d. h. das, was er andere lehren soll, zuerst selbst gelernt haben. — Er muß also:
Deutlich, richtig und angenehm sprechen;
Die Buchstaben kennen;
Buchstabiren;
Syllabiren;
Lesen: deutlich, richtig und angenehm;
Ueberhaupt die Hauptsache der deutschen Sprachlehre wissen;
Schön, richtig und gut oder aus dem Verstande schreiben können;
Das Kopf- und Ziffer-Rechnen verstehen;
Er muß endlich deutliche Begriffe von den Hauptwahrheiten seiner Religion besitzen, und den Geist derselben, als Wahrheiten zur Gottseligkeit, richtig auffassen.

2. Er muß eine gute Unterrichts-Methode (und zwar die von seinem Erziehungsrathe vorgeschriebene) anwenden.

3. Der Lehrer muß ein gottesfürchtiger und frommer Mann seyn, der sich bemüht unsträflich zu leben, und andern ein gutes Beyspiel zu geben. — Er muß lernbegierig und bescheiden seyn, und von seinen Obern gerne gute Vorschriften annehmen und befolgen. — Er muß hauptsächlich auf die Zufriedenheit seines Gewissens, seiner Obern und des vernünftigen Theils der Gemeinde Rücksicht nehmen. — Er muß endlich Lust an seinem Berufe haben, herzliche, unpartheiische Liebe zu allen Kindern tragen, und unverdrossen und ohne Prahlerey im Stillen allen Schülern recht nützlich zu seyn suchen.

Lehrer-Anforderungsprofil nach J. R. Steinmüller 1809.

Lehrerbildner. Die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten, erwiesen sich aber als zu gross, als dass von einer fruchtbringenden Bewegung oder von Breitenwirkung gesprochen werden könnte. Steinmüller wusste über den Zustand der werdenbergischen Erziehung übrigens aus eigener Anschauung Bescheid. 1804 lautete sein vernichtendes Urteil: «Von der zartesten Kindheit an wird theils durch die rohe häusliche Verziehung (wenn ich so sagen darf), theils durch den öffentlichen Schulunterricht jeder Keim eigener Denkkraft erstickt, anstatt entwickelt. Die Wohnstuben und Schulstuben der Kleinen sind einem Kerker eher, als einer ordentlichen Wohnung ähnlich, und könnten absichtlich nicht besser dazu angelegt seyn, alles Gefühl für Ordnung, Schönheit, und Reinlichkeit in ihren zarten Herzen zu ersticken, jede Lebenskraft in ihnen zu tödten, und das Selbstgefühl völlig auszulöschen; – ihr Geist muss nothwendig unter der Last der Unreinlichkeit und der sie umgebenden Finsterniß erliegen! Der Schulunterricht ist von einer solchen Art, dass er, nebst der dabey angewandten Methode, schwerlich zweckwidriger ausgedacht werden könnte. Ich glaube wirklich, jene Schule sey noch nicht die schlechteste in diesen Gegenden gewesen, worin vor 2 Jahren jemand, der von ungefähr dieselbe besuchte, die Schulkinder unbeschäftigt, und den Lehrer der Länge nach auf der Bank liegend, und in tiefem Schlafe schnarrchend antraf! In den Schulen zu Buchs, Sevelen (Ein Schulmeister in Sevelen hat für seinen Winter-Schulunterricht ein Gehalt von 8, schreibe acht baaren Gulden!) und anderswo, schicken die Schulmeister, um Raum in den von den Hausgenossen schon stark besetzten engen sogenannten Schulstuben zu erhalten, jedesmal einige Kinder mit ihren Schriften in die benachbarten Baurenhäuser zur Stubeten (auf Besuche), voll Zutrauen: dass sie ihrer Aufsicht und Leitung nicht bedürfen. Diess sind zwar nur einzelne Beyspiele, aber von ihnen kann man aufs ganze schliessen, weil ich eine Menge ähnlicher Exempel anführen könnte.»

1808 inspizierte Steinmüller als Kommissär des evangelischen Erziehungsrates auch unsere Gegend. Alexander Müller, Fontnas, der Präsident des Distriktsgerichts Werdenberg, hat den Besuch in Wartau protokollarisch festgehalten, dabei aber deutlich hervorgehoben, wie dem kritischen Pfarrer Paroli geboten wurde. Zur beanstandeten Besoldung der Lehrer heisst es in diesem Dialog: «Dass ein Schullehrer bei uns aller Wuhr- und Gemeindearbeiten frei sei, welches jeder wenigstens 2 Louisdor schätzen dürfe, während an andern Orten dies nicht der Fall sei. Dass man den Schullehrern die bestimmten 3000 Klafter guten Pflanzboden habe geben wollen, den sie aber abgelehnt und die gesetzliche Bezahlung von fl. 200 verlangt hatten, diese Summe zu bezahlen sei uns

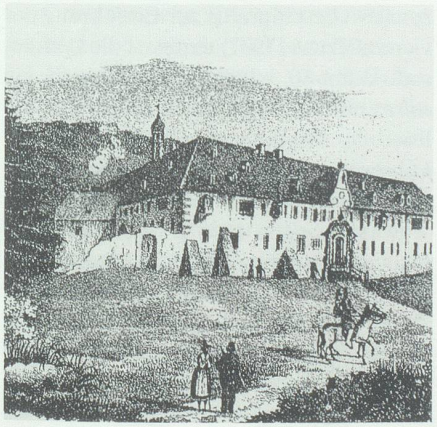
Lehrer und Schüler in mittelalterlicher Vorstellung. Bild aus dem Jahre 1516.

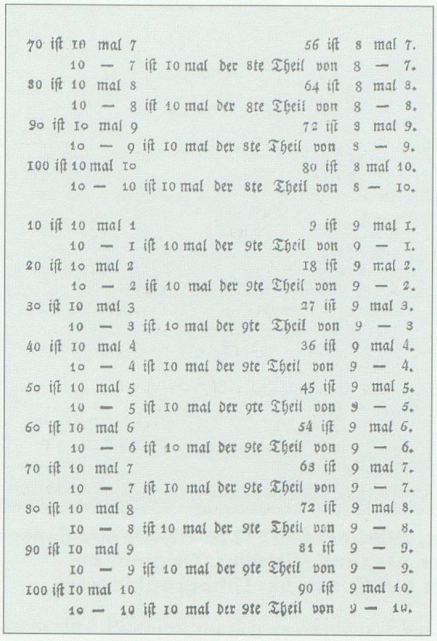
aber nicht möglich. In Anbetracht aller dieser Umstände glaubten wir, unsere unbebarteten, mehr Kindern als tauglichen Schullehrern ähnlich sehenden Schulmeister dürften wohl noch einige Rücksichten auf unsere Armut nehmen und noch einige Jahre unter den gesetzlichen Bestimmungen die Lehrstellen versehen. […] Ebenso bemerkten wir, dass wir unsere Schullehrer besser bezahlen als die Gemeinden Sevelen und Buchs und andere und fragten, ob denn das Schulgesetz nur für uns und nicht auch für andere Gesetz sei. In seiner Aufregung warf Steinmüller uns vor, wir hätten für die Schule noch nichts geleistet.» (Reich-Langhans 1921.)

Beginn der Lehrerbildung

Vor der Entstehung des Kantons St.Gallen gab es noch keine obligatorisch zu absolvierenden Ausbildungsgänge für Lehrer. Der freiwillige Unterricht oblag im allgemeinen den Geistlichen. Viele reformierte Pfarrer erwarben ihre Ausbildung in Zürich und trugen ihr pädagogisches Rüstzeug aus diesem führenden schweizerischen Schulzentrum, wo besonders J. C. Heidegger (1710–1778) eine beachtliche Schulreform eingeleitet hatte, in andere Gebiete. Bezeichnend ist, dass in der zürcherischen Herrschaft Sax den Schulen grössere Bedeutung beigemessen wurde als in der werdenbergischen Nachbarschaft. Die Saxer Schulen waren der Zürcher Schulordnung verpflichtet und standen vergleichsweise auf höherem Niveau. Auf die katholischen Landesteile wirkten sich dagegen eher die unter Maria Theresia durchgeführten österreichischen Bildungsreformen der Aufklärungszeit aus. In deren Sinn liess 1785 der St.Galler Abt Beda in Magdenau den ersten Lehrerbildungskurs der Ostschweiz durchführen, der von 12 Teilnehmern besucht wurde. Sein Ansinnen zur Schaffung von «Normalschulen» (Lehrerseminarien) in den Gemeinden hingegen blieb erfolglos.

Altbau des Lehrerseminars Mariaberg in Rorschach. (Aus Clivio 1977.)





70 ist 10 mal 7 — 56 ist 8 mal 7.
10 — 7 ist 10 mal der 8te Theil von 8 — 7.
80 ist 10 mal 8 — 64 ist 8 mal 8.
10 — 8 ist 10 mal der 8te Theil von 8 — 8.
90 ist 10 mal 9 — 72 ist 8 mal 9.
10 — 9 ist 10 mal der 8te Theil von 8 — 9.
100 ist 10 mal 10 — 80 ist 8 mal 10.
10 — 10 ist 10 mal der 8te Theil von 8 — 10.

10 ist 10 mal 1 — 9 ist 9 mal 1.
10 — 1 ist 10 mal der 9te Theil von 9 — 1.
20 ist 10 mal 2 — 18 ist 9 mal 2.
10 — 2 ist 10 mal der 9te Theil von 9 — 2.
30 ist 10 mal 3 — 27 ist 9 mal 3.
10 — 3 ist 10 mal der 9te Theil von 9 — 3
40 ist 10 mal 4 — 36 ist 9 mal 4.
10 — 4 ist 10 mal der 9te Theil von 9 — 4.
50 ist 10 mal 5 — 45 ist 9 mal 5.
10 — 5 ist 10 mal der 9te Theil von 9 — 5.
60 ist 10 mal 6 — 54 ist 9 mal 6.
10 — 6 ist 10 mal der 9te Theil von 9 — 6.
70 ist 10 mal 7 — 63 ist 9 mal 7.
10 — 7 ist 10 mal der 9te Theil von 9 — 7.
80 ist 10 mal 8 — 72 ist 9 mal 8.
10 — 8 ist 10 mal der 9te Theil von 9 — 8.
90 ist 10 mal 9 — 81 ist 9 mal 9.
10 — 9 ist 10 mal der 9te Theil von 9 — 9.
100 ist 10 mal 10 — 90 ist 9 mal 10.
10 — 10 ist 10 mal der 9te Theil von 9 — 10.

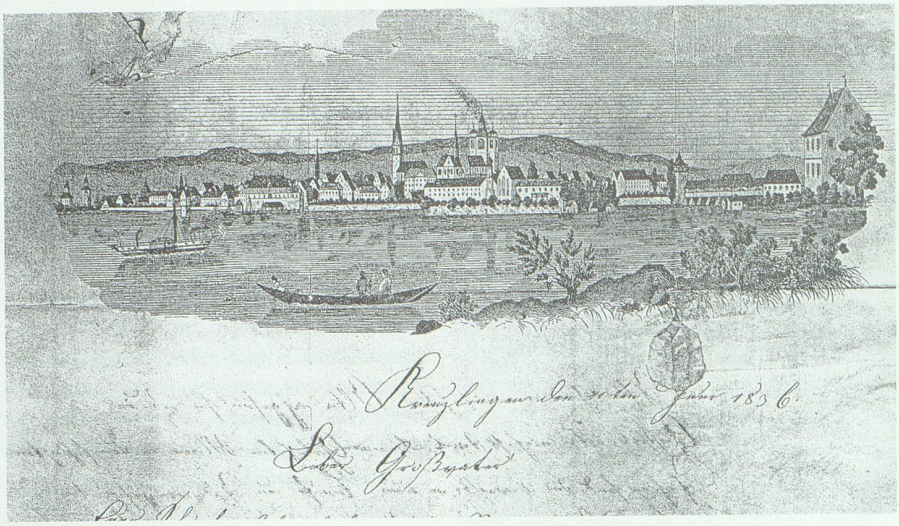
Seite aus Pestalozzis «Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse», erschienen 1803.

Der junge Kanton St.Gallen legte sofort, schon in der Mediationszeit, grosses Gewicht auf die Verbesserung der Schule und damit auch der Lehrerbildung. Der erste Erziehungsratspräsident, Gregor Grob, traf 1803 wohl den Kern der Sache, als er ausführte: «Wir möchten gerne die Schullehrer von der niedrigen Stufe der Geringschätzung und Verachtung, auf welcher die meisten in den Augen ihrer Mitbürger und selbst ihrer Schüler stehen, emporheben, nicht dadurch, dass wir die Leute ermahnen, sie sollen die Jugendlehrer höher achten, als leider viele von ihnen es nicht verdienen, sondern dadurch, dass wir sie wirklich achtungswürdiger zu machen suchen: dadurch, dass wir uns für eine ihrer Lehrfähigkeit und Nutzbarkeit angemessene Besoldung […] verwenden; dadurch, dass wir dem würdigen Lehrer Zuversicht einflössen und ihn gegen Unrecht und Verfolgung, Schmach und Erniedrigung schützen.»

Doch abgesehen von gutgemeinten Anläufen wie der einmaligen Durchführung eines elfwöchigen «Schulmeisterseminariums» im Kloster Pfäfers scheiterte die Errichtung eines kantonalen Lehrerseminars vorderhand aus Mangel an Geldmitteln und später an der konfessionellen Zerrissenheit des Kantons, dem es nicht gelang, die beiden Lager auf einer paritätischen Ebene zu vereinen. Immerhin wurde die Führung regionaler Lehrerbildungskurse gleich an die Hand genommen. Pfarrer Steinmüller unterrichtete ab 1807 in Rheineck jeden Sommer während drei bis vier Monaten 30 bis 40 evangelische Zöglinge «in den notdürftigsten Wissenschaften und lehrte, wie unumgänglich eine Klasseneinteilung in jeder Schule und wie dieselbe durchzuführen sei» (Hilty-Kunz 1893). Bekanntester Werdenberger Absolvent dieser Anstalt war gewiss der Buchser Christian Rohrer, der spätere Sonnenwirt, dessen glänzende politische Laufbahn ihn schliesslich bis auf den Sessel des Grossratspräsidenten und in den Nationalratssaal geführt hat. – Die katholischen Anwärter waren den Pfarrern Johann Horny in Marbach und Meinrad Ochsner in Bütschwil anvertraut, auch sie jeweils nur während einiger Wochen oder weniger Monate. Man einigte sich immerhin auf eine erste verbindliche Methodik für den ganzen Kanton, welche ganz im Sinne Steinmüllers (und im Gegensatz zu Pestalozzi) eine Mechanisierung des Unterrichts anstrebte. Ab 1913 wurden zusätzlich für jeden Bezirk zwei Lehrer bestimmt, die in sogenannten «Musterschulen» als Lehrerbildner zu amten hatten. Der unermüdliche Steinmüller war es auch, der zur Weiterbildung Lehrerkonferenzen vorschlug und eine erste schweizerische Lehrerzeitung herausgab.

Von der konfessionell «gesönderten» Lehrerbildung zum Vertrags-Seminar

Weil jede Religionspartei ihre Erziehungsangelegenheiten zwar unter der höheren Aufsicht des Staates, ansonsten aber gänzlich separat besorgte, konnte ein gemeinsames Seminar noch jahrzehntelang nicht verwirklicht werden. Eine von der Thurgauer Erziehungsbehörde vorgeschlagene interkantonale Lösung fand in St.Gallen keine Gnade. Als die Regenerationszeit aber die obligatorische Volksschule forderte, musste die Lehrerausbildung verbessert werden. Der katholische Erziehungsrat erreichte es 1835, dass der katholischen Kantonsschule in St.Gallen eine Seminarabteilung angegliedert wurde, worin man in zweijährigen Kursen aus Schülern Lehrer heranbildete. Sitz dieses ersten st.gallischen Lehrerseminars war zunächst



Kopf eines Briefs von David Hilti, z. Kreuz, Werdenberg (1820–1840) aus dem Seminar Kreuzlingen an seinen Grossvater Alexander Müller. Original bei A.-M. Deplazes-Haefliger, Küsnacht. (Blick auf Konstanz. Lithographie von J. Pecht, Konstanz 1836.)

das Kloster St.Georgen, drei Jahre später wurde es auch örtlich mit der katholischen Kantonsschule im Galluskloster vereinigt.

Amtierende Schulmeister, die keine Seminarausbildung genossen hatten, wurden streng überwacht von einem Kantonalinspektor. Auch hatten sie wie alle voll ausgebildeten Kollegen periodisch zu «Konkursprüfungen» anzutreten. Hier erhielten die Lehrer, je nach Ausgang, zeitlich auf zwei bis fünf Jahre abgestufte Patente oder aber nur noch Verweserzeugnisse. Wer den Prüfungen fernblieb, musste das Lehramt aufgeben.

Die evangelische Hälfte war nicht in der gleichen komfortablen Lage wie die katholische, der das Vermögen des aufgehobenen Klosters für Bildungszwecke zur Verfügung stand. Ihr Erziehungsrat konnte lediglich darauf hinarbeiten, die dezentralen Einführungs- und Weiterbildungskurse auszubauen, zweckmässige Prüfungsvorschriften zu erlassen, geeignete Lehrmittel und Lehrerbibliotheken bereitzustellen. Pfarrer Steinmüller strebte zwar den Ausbau seiner Lehrstätte in Rheineck zu einem evangelischen Seminar an, doch scheiterte er an Meinungsverschiedenheiten im eigenen Lager, wo seine Methodik teilweise offen abgelehnt wurde. Eine konzeptionelle Verbesserung trat 1833 ein, als die evangelischen St.Galler mit dem Kanton Thurgau einen Vertrag schlossen und ihre Zöglinge nun ausser in Gais und in privaten Kleininstituten in Wattwil und St.Gallen auch im neuen Seminar Kreuzlingen (damals in der Seeburg, einer äbtischen Sommerresidenz) ausbilden lassen konnten. Die Patentprüfung war aber im eigenen Kanton abzulegen. Von diesem Angebot machte der weitaus grösste Teil der reformierten Lehramtskandidaten, also auch der Werdenberger, Gebrauch. Einer von ihnen war der oben zitierte David Hilti, der danach am Grabserberg und in Rapperswil als Lehrer wirkte. Nach dem Tod seines Vaters gab David «Hilty-Kunz», wie er sich nach seiner Heirat stets nannte, den Beruf aber auf, zog heim ins elterliche Torhaus seines Heimatstädtchens und erwarb sich späterhin als Lokalhistoriker und Verfasser vaterländischer Dramen grosses Ansehen. Der tiefe Graben zwischen den beiden Konfessionen verunmöglichte eine Verständigung der zwei Parteien noch während vieler Jahre. Erst als man sich 1856 auf die Zusammenlegung der beiden ehemals städtischen Gymnasien einigen konnte, gelang im gleichen Zuge auch die Eröffnung eines paritätischen Seminars als einer Abteilung dieser Vertrags-Kantonsschule. Es war untergebracht im Stiftsgebäude, in den engen Räumlichkeiten des einstigen katholischen Seminars. Die meisten neu Eintretenden verfügten nur über eine Primarschulbildung. Sie hatten während des zweijährigen Kurses obligatorisch im streng geordneten Konvikt zu leben. Erster Direktor war Dr. Hans Rudolf Rüegg, damals einer der hervorragendsten Pädagogen der Schweiz. Obwohl selbst Katholik, gelang ihm nicht, zu verhindern, dass 1859 in Altstätten und 1870 in St.Georgen katholische Sonderseminarien neu erstanden, die aber nach kurzer Zeit durch regierungsrätlichen Beschluss bzw. wegen Geldmangels wieder schliessen mussten. Der Wunsch nach ganzheitlicher, konfessionell «sauberer» Ausbildung ist dann ja bis in die Gegenwart hinein nie ganz erloschen. So wie strenggläubige Katholiken unseres Kantons die Seminarien in Zug, Ingenbohl oder Menzingen dem Seminar Rorschach stets vorzogen, nutzten gradlinige Reformierte immer gerne das entsprechende Angebot der Mittelschule in Schiers.

Das Lehrerseminar Mariaberg in Rorschach

Die neue Verfassung von 1861 ermöglichte es durch das *Gesetz über das Erziehungswesen*, das Seminar als höhere Staatsschule selbständig zu führen. Der Kantonsschulrat trat seine diesbezüglichen Befugnisse an den neuen (paritätischen) Erziehungsrat ab. Gleichzeitig wechselte das Schulwesen vom Departement des Äussern in das neu geschaffene Erziehungsdepartement. 1862 konnte die Ausbildungsdauer dank einer Geldsammlung ehemaliger Seminaristen auf drei Jahre erweitert werden, und nun wurde dem Lehrerseminar im leerstehenden Klostergebäude auf Mariaberg am Rorschacherberg ein neuer Standort zugewiesen, wo es im Herbst 1864 eröffnet wurde. Die Finanzierung der beiden Mittelschulen übernahm der Staat indessen erst 1890. Bis dahin waren die notwendigen Gelder aus verschiedenen Fonds und Vermögenszinsen sowie Schulgeldern, Sammelaktionen usw. bereitgestellt worden.

Mit dem Einzug auf Mariaberg verbesserte sich die Situation von Jahr zu Jahr augenfällig. Endlich konnte hier die langersehnte «Musterschule» (Übungsschule) geführt werden, und auch der Platzmangel im weiterhin obligatorischen Konvikt war zunächst beseitigt. Bis zur Einführung der vierten Klasse (1907) umfasste die Lehranstalt kaum 80 Schüler, danach wuchs sie sofort auf 120 und stieg nach der Parallelisierung der Klassen (1913) weiter an. Lehrermangel und -überfluss liessen die Schülerzahl in der Folge jedoch stark schwanken. Erst 1888 durften im Zuge akuten Lehrermangels auch Mädchen als reguläre Seminaristinnen eintreten. Ihr Anteil stieg bis zur Jahrhundertwende nie über ein Dutzend, 1950 jedoch übertraf er erstmals den der männlichen Mitschüler. 1973 wurde die Ausbildung auf fünf Jahre

Das Kloster und spätere Seminar Kreuzlingen. Zeichnung von E. Labhart 1837.

verlängert, und heute beträgt sie sechs Jahre. Man unterscheidet innerhalb dieses Lehrgangs zwischen Unter- (Allgemeinbildung) und Oberseminar (Fachausbildung). Grosses Gewicht legt der Kanton ausserdem auf die obligatorische Fortbildung aller seiner Lehrer.

Das «Semi Rorschach» verlor seine Stellung als zentrale und einzige Primarlehrer-Bildungsanstalt des Kantons ab 1963 mit der Eröffnung der Landmittelschulen in Sargans, Wattwil und Heerbrugg, wo ebenfalls Seminarabteilungen geführt werden. Nach wie vor aber wird seit 1955 die Zweitweg-Lehrerausbildung nur in Rorschach angeboten. Dabei handelt es sich entweder um einen dreisemestrigen Sonderkurs für Kandidaten mit Maturitätszeugnis und absolviertem zehnmonatigem Sprach-, Sozial- und Wirtschaftspraktikum oder einen viersemestrigen Umschulungskurs für Anwärter mit abgeschlossener Berufslehre (am Stammtisch zu Unrecht auch «Schnellbleichi» geheissen). Getrennt von den Seminarien hat sich mit der Oberstufenreform die spezielle Reallehrerausbildung, die heute wie die der Sekundarlehrer an der Pädagogischen Hochschule St.Gallen vermittelt wird (s. u.). Konzeptionell weitgehend eigenständig hingegen sind seit ihrem Beginn (Ende 19. Jahrhundert) die Lehrgänge für angehende Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen und später auch die für Kindergärtnerinnen gewachsen.

Die Sekundarlehrerausbildung

Hinsichtlich der Ausbildung von Sekundarlehrern zeigte der Kanton in Voraussicht und Planung merklich weniger Elan als bei der Verwirklichung des Lehrerseminars. Anfänglich blieb den Kandidaten nach dem Besuch der Mittelschule einzig der Weg über einige Semester an Universitäten oder Privatinstituten. Es wurde 1867, bis die Sekundarlehramtsschule St. Gallen (SLS) ihre Tore für sechs Zöglinge und vier Hospitanten öffnen konnte. Hierbei handelte es sich freilich nur um ein Anhängsel von einigen zusätzlichen Stunden an der technischen Abteilung der Kantonsschule. Obwohl die SLS 1909 eine eigene Übungsschule mit zwei Lehrern erhielt, trat sie erst 1934 als selbständige Institution in Erscheinung; bis zur offiziellen Verankerung im Erziehungsgesetz dauerte es sogar noch bis 1952. Ab 1970 wurde die Ausbildungsdauer von vier auf fünf Semester verlängert und der Lehrbetrieb mit Vorlesungen, Übungen und Seminarien methodisch und didaktisch hochschulmässig gestaltet.

Seit 1976 besuchen auch die angehenden Reallehrer die SLS, die nach Inkrafttreten des Gesetzes über die Pädagogische Hochschule (1980) in PHS umbenannt wurde. Damit entstand in St.Gallen die erste Ausbildungsstätte der Schweiz, an der die Lehrer der gesamten Volksschul-Oberstufe unterrichtet werden. Heute dauern die Studien für Sekundarlehrer (nach erfolgreicher Maturitätsprüfung) sieben, für Reallehrer (nach Diplomabschluss am Lehrerseminar) drei Semester. Die künftigen Sekundarlehrer wählen zwischen einem Bildungsgang sprachlich-historischer oder mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung, während die Abteilung für Reallehrer auf einem Grundstudium für beide Fachrichtungen aufbaut und eine anschliessende Vertiefung in verschiedenen Fächergruppen erlaubt.

Dank der Anerkennung als Hochschule hat die PHS seit 1983 einerseits Anrecht auf Bundesbeiträge, und andererseits muss sie auch für Lehramtskandidaten anderer Kantone zugänglich sein. Sie unterhält eine eigene Stelle für Grundlagenforschung in pädagogischer Psychologie und arbeitet gezielt zusammen mit der Hochschule St.Gallen für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften (HSG).

Quellen und Literatur

Verschiedene Tabellen (Erhebungen) über den Zustand der Schulen von der Helvetik bis 1808. Landesarchiv Glarus und Staatsarchiv St.Gallen.

Die st.gall. Volksschule im Lichte der Verfassungen und Gesetze. Anonym. – In: *Das Echo. St.Galler Schulblätter zur Förderung der Lehrerbildung und der Volksschulpraxis* No. 4. Rorschach 1886.

J. B. Bürke, *Blätter aus der st.gall. Schulgeschichte.* – In: *Das Echo* No. 8. Rorschach 1885.

G. Clivio, *Geschichte der Lehrerbildung im Kanton St.Gallen. Kantonales Lehrerseminar Mariaberg, Rorschach, 1856–1977.* St.Gallen 1977.

J. Dierauer, *Politische Geschichte des Kantons St.Gallen 1803–1903.* – In: *Der Kanton St.Gallen 1803–1903. Denkschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestandes.* Hg. von der Regierung des Kantons St.Gallen. St.Gallen 1903.

J. Gabathuler, *Als Schulmeister am Grabserberg. David Hilti, ein bedeutender Lehrer, Erzieher, Geschichtsfreund und Erzähler.* – In: *Unser Rheintal 1990.* Au 1989.

H. Ganz, *Heinrich Pestalozzi.* Leben und Werk. 2 Bde. Zürich o. J.

J. Gruntz-Stoll, *Appenzeller Schüler und Gehilfen Pestalozzis.* Herisau 1985.

D. Hilty-Kunz, *Vor hundert Jahren. (Das Schulwesen in Werdenberg.)* – In: *Werdenberger & Obertoggenburger* vom 21. 1. – 11. 2. Buchs 1893.

A. Mächler, *Hundert Jahre st.gallisches Lehrerseminar.* – In: *Rorschacher Neujahrsblätter 1958.* Rorschach 1958.

A. Noser, *125 Jahre Pädagogische Hochschule St.Gallen.* – In: *Jahresbericht 1991/92. Pädagogische Hochschule St.Gallen.* St. Gallen 1992.

U. Reich-Langhans, *Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans.* Buchs 1921.

H. Saxer, *Von den Schulstuben im einstigen Distrikt Werdenberg und den ältesten Schulgebäuden in der Gemeinde Buchs.* – In: *Unser Rheintal 1964.* Au 1963.

J. Seitz, *Pfarrer Johannes Niederer in Sennwald und die helvetische Schulreform im Werdenberg.* Buchs 1931.

G. Thürer, *St.Galler Geschichte.* Bd. 2. St.Gallen 1972.

W. Vogler (Hg.), *Werdenberg um 1800: Johann Rudolf Steinmüllers Beschreibung der werdenbergischen Land- und Alpwirtschaft.* Reprint Buchs 1987.